
Journal of Religious Culture

Journal für Religionskultur

Ed. by / Hrsg. von
Edmund Weber

in Association with / in Zusammenarbeit mit
Matthias Benad, Mustafa Cimsit, Alexandra Landmann & Vladislav Serikov
Goethe-Universität Frankfurt am Main

ISSN 1434-5935 - © E.Weber – E-mail: e.weber@em.uni-frankfurt.de; info@irenik.org
<http://web.uni-frankfurt.de/irenik>; <http://irenik.org/>

Nr. 170 (2013)

Priesterkult statt Gottesdienst?

Über die liturgischen Neuerungen der römisch-katholischen Kirche
seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil

Von

Edmund Weber

*Religio id est cultus deorum*¹

Seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich in der römisch-katholischen Kirche eine grundlegende Änderung der Liturgie durchgesetzt, die in der Geschichte des Gottesdienstes ihresgleichen sucht. Grundlage dieser Änderung bildet die am 4.12.1963 vom Konzil verabschiedete Konstitution über die heilige Liturgie.² Mit Abschluß der Synode wurden diese liturgischen Neuerungen, obwohl zunächst nur als Möglichkeit vorgesehen, trotzdem von den Bischöfen und der Kurie breitflächig durchgesetzt.³

Die Abschaffung der sakralen Kirchensprache ist zwar der auffälligste Aspekt der liturgischen Abänderungen; doch hat die Verformung der traditionellen Liturgie diese und besonders die Eucharistie weitaus radikaler verändert.

Das neue Arrangement, die Umkehrung des *altare maius* bzw. Hochaltars, und dessen Vorrücken in den profanen Raum des Gotteshauses⁴, hat diesem eine ganz neue rituelle Funktion zugewiesen. War er vorher der Behälter von Reliquien und der Tisch, von dem aus die darüber thronende Gottheit bedient wurde, so ist er heute - von der Gottheit z.T. weit weggerückt - zum bilderlosen Priestertisch geworden. Euphemistisch wird er als 'Volksaltar' bezeichnet, weil er *versus populum*, zum Volk hin gerichtet ist.⁵ Im neuformulierten Missale Romanum von 1969 heißt es dazu:

"262. *Altare maius exstruatur a pariete seinunctum, ut facile circumiri et in eo ceöebration versus populum peragi possit. Eum autem occupet locum, ut revera centrum sit ad quod totius congregationis fidelium attentione sponte convertatur.*"⁶

"262. *Der Hochaltar soll von der Wand getrennt aufgebaut werden, so daß er leicht umschritten und an ihm die Messe in Richtung auf das Volk gefeiert werden kann. Er soll an einer solchen Stelle stehen, daß er wirklich der Mittelpunkt ist, auf welchem sich die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung der Gläubigen von selbst hinwendet. Der Hochaltar sei dem Brauche entsprechend feststehend und geweiht.*"⁷

Daß der neue reichlich kalvinistisch anmutende Altar samt dem Altarpriester nunmehr dem Volk zugewandt ist, lenkt aber de facto davon ab, daß in der performativen Logik des neuen Arrangements der Blick des Kirchenvolkes dem mit Christus identifizierten Priester⁸ gilt.⁹

Durch die Altarverschiebung ist der eigentliche Ort des Gottes-Dienstes, der traditionelle Hochaltar, so er denn nicht gar gänzlich entsorgt wurde, inzwischen völlig verwaist und gfs. nur durch Denkmalschutzbehörden gerettet worden. Die Folgen der Stilllegung oder der Beseitigung des klassischen Hochaltars sind aber offenkundig, wenn man sich den eigentlichen Sinn des liturgischen Prozesses vor Augen hält.

Die klassische Liturgie, der Dienst am Heiligen, besteht in der Sorge (lat. *religio*) um die Gottheit. Diese Sorge geschah und geschieht in der Welt der Religion auf mannigfaltige Weise: u.a. durch Rezitation machtvoller Worte, durch lobpreisende Gesänge, durch reinigende Beräucherung und insbesondere durch das zentrale Opfer: die Darreichung von Speise und Trank, z.B. von Brot und Wein, sowie die Verteilung der von der Gottheit geheiligten Gaben an die Gläubigen. Den gewissenhaften Sorgedienst am hochthronenden Heiligen vollzieht dabei ein unter diesem stehender Kultpriester.

In der Eucharistie, Herzstück christlicher Liturgie, werden nach der Bereitung und Darbietung der Gaben (Brot und Wein) diese von der Gottheit berührt und damit mit sakraler Kraft aufgeladen. Diese so geweihten Gaben bzw. ihre Reste werden vom zelebrierenden Priester, abgewandt von den Gottesdienstbesuchern, aber der Gottheit zugewandt, verzehrt und dann den Gläubigen öffentlich zur Heiligung gereicht.

Diese sorgende Darbringung von Speise und Trank (durch das Hochhalten der Brothostie und des mit Wein gefüllten Kelchs [lat. *elevatio*]) ist in der performativen Logik des neuen Arrangements zur Feier des Essens und Trinkens des Zelebranten geworden.

Nun aber, da der einstige Gottesaltar abgeschafft und durch den 'Volksaltar' ersetzt worden ist und der Priester sich nicht mehr *ad apsidem*, zu dem in der Apsis stehenden Altar, dem Tisch und Thron des Herrn wendet, sondern *versus populum*, zum Volk, ist damit in der liturgischen Logik die Gottheit ohne Sinn. Der Priester dagegen, der hinter dem zum *altare maius* deklarierten 'Volksaltar' steht damit das 'Gottesvolk', d.h. die meist anonymen, vereinzelt und religiös entmündigten Gottesdienstbesucher, fest im Blick hat, hat damit aber zugleich die Gottheit liturgisch gesehen aus den Augen verloren und ist selbst zum Focus des Gottesdienstes geworden.

Das römische Ritual, das einst dem alleinigen Dienst Gottes galt, ist zu einer Art Priesterritual geworden, das dem Versorgungsritual z.B. des Sonnenkönigs am französischen Hof vergleichbar ist. Weil die Elemente Brot und Wein in Richtung Gottesdienstteilnehmer gehalten werden, um sie - wie einst der Hofstaat Ludwigs XIV. das Fleisch des Königs - bewundernd anzuschauen, kann liturgisch betrachtet die Gottheit Brot und Wein nicht mehr in Empfang nehmen. Der Priester behält Brot und Wein für sich, beide Gaben werden dem Urheber, Empfänger und Spender derselben, der Gottheit, vorenthalten.

Da in der performativen Logik der Liturgie die Elemente nunmehr nicht von der Gottheit berührt werden können, haben sie eigentlich ihren sakralen Wert für die Laien verloren: sie sind keine mit göttlicher Kraft aufgeladene *remedia salutis*, Mittel für das ewige Heil, des Eingeständnisses der Freiheit von der Selbstabhängigkeit, sondern wie vorher einfach nur Brot und Wein.

Diese desakralisierende Wirkung zeigt sich z.B. auch in der Segensspendung '*Der Herr sei mit Euch und mit Deinem Geist*'. Durch das Vorrücken des neuen Altars, des reliquienlosen

Priestertischs, in den Profanbereich verliert die in den traditionellen Altar eingelassene Reliquie für die Gläubigen ihren heiligmachenden Wert. Küßte früher der römische Priester den Altar, um die sakrale Kraft der Reliquie in sich aufzunehmen und sie sodann den im profanen Kirchenraum umstehenden Gläubigen handausbreitend weiterzugeben, so ist dieser Kuß des reliquienlosen Priestertischs und damit die daraus folgende äußerliche Segenshandlung liturgisch wertlos.

Der liturgische Abbau des traditionellen Hochaltars führt weiterhin dazu, daß eines der zentralen Momente der göttlichen Liturgie, die Anschauung der Gottheit [lat. *visio Dei*], unmöglich gemacht wird. Indem der Fromme zur Gottheit, die auf dem alten Altar thront, aufschaut, wird er der seine Werke transzendierenden Kraft seines Existenzgrundes inne. Durch die neue Liturgie wird der urmenschliche Wunsch, die Gottheit, das Absolute, der Existenzgrund, die Transzendenz der Existenz, zu schauen, zu fühlen, das Gefühl des Heiligen zu erleben, auf einen Menschen gelenkt, auf den Priester. Das aber bedeutet, daß das Gefühl des Heiligen, die tiefste Erfahrung der eigenen Wahrheit, irreführt, daß es auf das Gegenteil hin, auf das Profane, Konstruierte, Endlich-Vergängliche der Existenz, verleitet wird. Denn zu wem schaut der Fromme in der zweitvatikanischen Veranstaltung denn auf? Zum Priester! Durch die rituell erzwungene Betrachtung des Priesters wird eine rituell faktische Glorifizierung des Klerus besonders provoziert.

Aber auch die Abschaffung der im Bewusstsein der Gläubigen tief verwurzelten lateinischen Sakralsprache ist ein Indiz für die Entsorgung des Heiligen. Denn durch Jahrhunderte hindurch im Westen und anderen Gebieten religiös aufgeladen war Kirchenlatein Sprache des Mysteriums des Existenzgrundes, des Heiligen, geworden. Priester und Laien zusammen kommunizierten mit dem Heiligen in einer nichtalltäglichen Sprache, eben weil es sich bei dem liturgischen Geschehen nicht um etwas Profan-Alltägliches, sondern um die Erinnerung des unergründlichen Wesens der Existenz handelt.¹⁰ Diese sakrale Besetzung können die neuerlichen Kirchensprachen, denen zudem jedes poetische Charisma fehlt, nicht aufweisen. Die poesielose Übersetzung der alten Liturgietexte z.B. hat zur Folge, daß die Gläubigen des Schutzraums der undefinierten Klangwelt, die ein innerlich freies Gefühl des Heiligen, der Undefiniertheit menschlicher Existenz, ermöglicht, beraubt werden.

In der performativen Logik der neuen Liturgie haben diese Neuerungen zur Konsequenz, daß es trotz aller gegenteiligen theologischen Beteuerungen und ehrlichen Überzeugungen zu einer auch inneren Abkehr von der Verehrung der Gottheit, der bedingungslosen Anerkennung der Freiheit des Existenzgrundes, kommt, und stattdessen eine Art Gurukult ins Zentrum der Frömmigkeit rückt.

Eine globale Nebenwirkung dieser rituellen Apotheose, 'Vergöttlichung', ist die Gefahr der weitreichenden interreligiösen Isolation. Dies ist besonders erstaunlich, wenn man bedenkt, daß das Zweite Vatikanum durch die Dekrete über den Ökumenismus¹¹ und die nicht-christlichen Religionen¹² auf Annäherung und Dialog setzte. Wenn diese interreligiösen Bemühungen auch ein gewaltiger Fortschritt im Verhältnis der Religionen bedeutet, so zeigt sich doch, daß in der substanziellen Religiosität, der göttlichen Liturgie, die liturgischen Neuerungen einen radikalen inter-kultischen Isolationismus heraufbeschwören, der in der Vergangenheit der Sache nach undenkbar gewesen wäre. Wenn aber das Herzstück der Religionen die göttliche Liturgie ist, dann wird der interreligiöse Dialog keinen dauerhaften Erfolg zeitigen. Denn im Widerspruch zum neuen römischen Arrangement ist für die Tradition der westlichen und östlichen Kirchen¹³, des Judentums¹⁴, des Islam¹⁵ und anderer nicht-christlicher Religionen¹⁶ eine sich dem Heiligen zuwendende, konversive Liturgie, wenn auch in unterschiedlicher Formung, Grundbestandteil ihrer jeweiligen existentiellen Praxis. Das weltweite Ritual der hagiozentrischen Liturgie ist nichts anderes als die geronnene Grundform fast aller Religionen. Und gerade der von liturgischen Neuerern beklagte Archaismus dieser Grundform macht die jeweilige Religion, was ihre Wahrheit angeht, von aktuellen Deutungen und moralischen Leistungen ihrer Angehörigen unabhängig.

Auch der Archaismus der herkömmlichen Eucharistie bewahrte dem anschauenden, hörenden und fühlenden Bewusstsein der Christen die Wahrheit der letztendlichen Unbestimmbarkeit der Existenz. Aber die Neuerungen haben de facto diesen rituellen Schutz der Erfahrung der Wahrheit der Existenz beseitigt und ihn einem der indo-asiatischen Guru-puja, der kultischen Verehrung des gottähnlichen Lehrers, vergleichbaren Priesterkult geopfert.

Die Vernunft hat durch die Jahrtausende die Wahrheit menschlicher Existenz trotz aller geistigen Krisen bewahrt. Es ist gerade eine List der Vernunft gewesen, theologische Umdeutungen und moralische Kritik der Liturgie zuzulassen, das Ritual der Liturgie selbst aber in seiner Urtümlichkeit zu erhalten. Dem liturgischen Ritual, und d.h. der dahinter stehenden Vernunft, ist es gleichgültig, wie man es interpretiert; ihm kommt es allein darauf an - wie seit Urzeiten - formgerecht vollzogen zu werden.

Wenn aber eine Religionsgemeinschaft dieses Ritual, das ja die Urform menschlicher Selbsterfahrung darstellt, ins Gegenteil verkehrt, hat sie ihren Auftrag, das Wissen um die hagio- bzw. theozentrische Grundverfassung menschlicher Existenz und die Nichtigkeit aller anthropozentrischen und damit auch klerozentrischen Existenzgestaltungen zu bewahren, verspielt.

In der traditionellen Liturgie vergegenwärtigt sich das Bewusstsein in der Weise sinnlicher Gewissheit, daß der Grund seiner Existenz frei von den vergänglichen Gestaltungen der Kultur ist, seien es Personen, Sachen oder sonstige Produkte menschlicher Einbildungskraft.

In der Eucharistie opfern nämlich die Gläubigen ihre Erzeugnisse als geschenkte Gaben, stellvertretend dafür Brot und Wein. So heißt es in der Messe:

*"Gepriesen bist du, Herr, unser Gott,
 Schöpfer der Welt.
 Du schenkst uns das Brot,
 die Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit.
 Wir bringen dieses Brot vor dein Angesicht,
 damit es uns das Brot des Lebens werde.*

*Gepriesen bist du Herr, unser Gott,
 Schöpfer der Welt.
 Du schenkst uns den Wein,
 die Frucht des Weinstocks und der menschlichen Arbeit.
 Wir bringen diesen Kelch vor dein Angesicht,
 damit er uns der Kelch des Heiles werde."¹⁷*

Indem sie diese ihre Erzeugnisse der Gottheit zurückbringen, opfern sie sie im eigentlichen Sinne des Opfers. Das aber bedeutet, sie negieren die absolute Selbstidentifikation mit ihren Erzeugnissen, ihren Werken, ihren Existenzgestaltungen, ihrer Kultur als Grund ihrer Existenz. Und wenn die Gläubigen darüber hinaus bekennen, daß sie von Gott diese Gaben, ihre Erzeugnisse, zuvor schon erhalten hatten, dann wird klar, daß diese in Wahrheit nicht Substanz, sondern austauschbare Akzidenzien ihrer Existenz sind. Sie sind bloße Möglichkeiten der Existenzgestaltung, die auf dem letztendlich unverfügbaren Grund der Existenz beruhen. Einen gründenden Halt, dies weiß und bekennt der Gabenempfänger und -spender, haben die Gaben, seine Existenzgestaltungen nicht. Denn das Sein des Menschen gründet nicht in seinem Erlebnissen, sondern - wie Martin Luther es formuliert hat - *extra nos*, d.h. *außerhalb unser-*er zur widersinnigen Selbstbegründung der Existenz missbrauchten Existenzgestaltungen.¹⁸ Die Wahrheit der Existenz, liegt vielmehr in der dem Menschen unverfügbaren Natur, die jeweiligen Existenzgestaltungen je und je radikal zu transzendieren. Allein dadurch, daß der Mensch sich dieser revolutionären Transzendenz seiner Existenz, der produktiven Freiheit von seinen zufälligen Existenzgestaltungen, als seiner wahren Identität, bewusst wird, erhalten seine Erzeugnisse für seine undefinierbare Existenz erst ihren eigentlichen, d.h. reversiblen Gebrauchswert.

Auch die mit der Eucharistie verbundene Idee der Transsubstantiation folgt derselben liturgischen Logik. Denn was bedeutet diese mit Kategorien der aristotelischen Philosophie formulierte Idee für das Existenzverständnis? Die Substanz der repräsentativen Gaben der Kultur, Brot und Wein, werden in der Wandlung als göttlich erkannt und damit ihre Unabhängigkeit vom Existenzgrund negiert. Wenn aber die Gaben substantiell göttlicher Herkunft sind, dann sind sie allein der Gottheit eigen und nicht dem sie bildenden Existenzgestalter; daraus folgt, daß sie auch nicht nach der Regel *do ut des* der Gottheit zum Tausch für das ewige Heil angeboten werden können. Das eucharistische Opfer meint aber die radikale Existenzerkennnis, daß die Kreationen des menschlichen Bewusstseins, die Kultur, weil Eigentum der Gottheit, nicht als Substanz selbstgefertigter Existenzbegründung gebraucht werden können, daß durch das Opfer gerade auf den Anspruch, substantiell Eigenes herzugeben, Verzicht geleistet wird. Der entscheidende Akt in der Eucharistie besteht in der geistigen Transsubstantiation der Gaben, daß diese, so sie denn ein wirkliches Opfer und damit Negation des vermeintlichen Eigentums des Gestalters, sein sollen, vor der Darbietung dem Bewusstsein wieder in ihren ursprünglichen Zustand als aus Gnaden gewährte, d.h. verdienstfreie, die Existenz nicht gründende Wesenheiten zurückverwandelt werden.

Das menschliche Bewusstsein offenbart seine oft nur subkutan wirksame Widerständigkeit gegen die existentielle Anklammerung an die eigenen Werke, an die Kultur, gerade auch, wenn es in der Liturgie den Grund seiner Existenz lobt, dankt, anbetet und rühmt. So wird in der Eucharistie gesungen:

*Ehre sei Gott in der Höhe
und Friede auf Erden
den Menschen seiner Gnade.
Wir loben dich,
wir preisen dich,
wir beten dich an,
wir rühmen dich und danken dir,
denn groß ist deine Herrlichkeit:
Herr und Gott, König des Himmels,
Gott und Vater, Herrscher über das All.*¹⁹

Die existenziellen Grundtätigkeiten Loben, Preisen, Anbeten, Rühmen und Danken, die in der neo-katholischen Liturgie dem Priester zugetan bzw. von diesem ins Leere gesungen werden, heißt in ihrer wahren liturgischen Bedeutung nichts anderes als dem Heiligen die Ehre geben. Ehre wiederum ist das, was einem von Natur aus zusteht, und in diesem Falle meint der Psalmist, der in der Liturgie die Freiheit des Grundes der Existenz zur Sprache bringt, daß dem Menschen nichts, was er geschaffen oder erlitten hat, seine ganze Kultur, nicht ihm, sondern zur Herrlichkeit Gottes gehört - anders gesagt: Gott die Ehre geben heißt für den Menschen, sich dessen bewusst zu werden, daß er im Grunde seiner Existenz sich selbst gegenüber unverfügbar und in diesem Sinne frei von Fremd- und Selbstbestimmung ist. Gelungene und misslungene Existenz sind denn auch Begriffe der selbstverschuldeten existentiellen Unfreiheit. Denn ein Urteil über Wert und Sinn menschlicher Existenz zu fällen, ist der absurde Versuch, ein eigenes Produkt zu Gott, zum Heiligen, zum Grund der Existenz zu pervertieren. Die Idee Gott bzw. das Heilige ist gerade in der Weise der Vorstellung als Schlag wider die selbstinszenierte Unterdrückung der geistigen Freiheit, d.h. wider die Fixierung der Existenz auf zufällige Produkte ihrer Einbildungskraft, gedacht. Das Gloria der Liturgie ist somit nichts anderes als das Lied der permanenten religiösen Revolte wider die Selbstverknechtung.

Die fanatische Selbstfesselung an Existenzgestaltungen entspringt dem Erschrecken vor der alle Selbstverwirklichungen und Selbstbemächtigungen transzendierenden Gewalt der Freiheit des Grundes der eigenen Existenz. Diese undefinierbare, alle selbstgemachte existentielle Sicherheit zerstrahlende Herrlichkeit des Heiligen hat sich im menschlichen Bewusstsein im steten Widerstreit mit seiner Neigung zur Selbstbemächtigung und Selbstversicherung auf mythische und andere Weise trotz allem übermächtigen Orthodoxismus erhalten.

Der neuerliche Priesterkult tut jedoch im Gewande der Verehrung des alle Kulturgestaltungen schaffenden und aufhebenden Existenzgrundes das genaue Gegenteil: er stellt eine Existenzgestaltung, den Priester, in das Zentrum der Liturgie und drängt sichtbar das Heilige aus dessen eigenem Haus, welches dadurch zu einem profanen Priestertempel geworden ist.

In der wahren Liturgie und insbesondere in der wahren Eucharistie dagegen vergegenwärtigt sich der vernünftige, d.h. seiner existentiellen Freiheit inne gewordene Mensch schon seit Urzeiten, daß sein Wesen nicht mit seiner zufälligen Kultur identisch ist, und es daher fast einer Blasphemie gleichkommt, diesem seinen eigenen Existenzgrund das Eigentum an den aus ihm entsprungenen Existenzgestaltungen, den Existenzmöglichkeiten, streitig zu machen.²⁰

Eucharistie ist das christliche Ritual dieses Widerstands des menschlichen Selbstbewusstseins wider die Erniedrigung seiner Existenz durch die selbstverschuldete Identifikation mit seiner zufälligen Existenzgestaltung. Es ist die Feier der Freiheit des Existenzgrundes, der Gestaltungen hervorbringt, sich in ihnen vergegenwärtigt, aber in ihnen, seinem Eigentum, dennoch nicht aufgeht. Es ist die Feier der produktiven Negation der existenzgestalterischen Verendlichkeit und der erlösenden Vergewisserung der Unverfügbarkeit des unendlichen Seinkönnens menschlicher Existenz.

Diese Zelebration der Befreiung des Selbstbewusstseins von der Herrschaft der Selbstabhängigkeit, von Selbstbestimmungen und sogenannten Sinngebungen, diese feierliche Erinnerung an die fundamentale Wahrheit der existentiellen Wirklichkeit, diese Feier der Eucharistie wird in der neuen Liturgie rituell fast unmöglich gemacht.

Dies zeigt sich auch in der verbreiteten Beseitigung der durch die Kommunionbank gewährleisteten Teilung des Kirchenraums in *Fanum*²¹ und *Pro-fanum*²². Diese räumliche Negation des Unterschieds von sakralem Existenzgrund und pro-fanen Existenzgestaltungen ist ein weiteres Indiz für die radikale Profanisierung der Liturgie; was aber nichts anderes bedeutet als die Unterwerfung unter die absolute existentielle Herrschaft der Kultur, des vergänglichen Werks.

Eine liturgische Wiederkehr des Heiligen in seine angestammte Behausung, um darin erneut die allein ihm gebührende Ehre des Opfers der Existenzgestaltungen und des Verzichts auf den Willen, über den Grund seiner Existenz verfügen zu wollen, zu erhalten, wird auf die Dauer auch ein machtvoller Kirchenapparat nicht verhindern können.

Die religiöse Vernunft nötigt die Menschen auf Grund der Erfahrung der letztendlichen Haltlosigkeit und Barbarei verabsolutierter Kultur, sich der Freiheit als des Grundes ihrer Existenz zu erinnern und sich der selbstverschuldeten Selbstabhängigkeit immer wieder zu entledigen.

Die religiöse Vernunft hat die hagiozentrische Liturgie und insbesondere die Eucharistie als universale Form der Feier der ewigen Revolte des Geistes, der der Befreiung des Bewusstseins von seiner Selbstabhängigkeit zum Durchbruch verhilft, noch alle pseudo-substantiellen Kulturen und ihre Ideologien überdauern lassen. Die zweitvatikanische Priesterliturgie daher wird daher auch nur eine kurze Episode eines Irrtums in der Religionsgeschichte sein.²³

¹ Übers.: Religion, das ist das Umsorgen der Götter. Vgl. Marcus Tullius Cicero: *De natura deorum*. Liber Secundus: *Et si conferre volumus nostra cum externis, ceteris rebus aut pares aut etiam inferiores reperiuntur, religione, id est cultus deorum, multo superiores.* Übers.: Und wenn wir unsere eigenen Qualitäten mit denen anderer (Völker) vergleichen wollen, mögen die letzteren wohl in allen anderen Angelegenheiten uns gleich oder gar überlegen sein, in der Religion aber, d.h. im Gottesdienst, würden wir uns ihnen als weit überlegen erweisen

² *Constitutio de Sacra Liturgia / Konstitution über die heilige Liturgie*. In: *Das Zweite Vatikanische Konzil*. Teil I. Lexikon für Theologie und Kirche 12. Freiburg Basel Wien 1966, S.14 ff.; siehe auch lateinischen Text: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19631204_sacrosanctum-concilium_lt.html; siehe deutschen Text: http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_19631204_sacrosanctum-concilium_ge.html

³ Josef Andreas Jungmann stellt fest, daß das Konzil nicht die Liturgieabänderung befohlen hat: "Es ist zu beachten, daß die *Instructio* nicht, wie gelegentlich behauptet wird, die Zelebration versus *populum* wünscht,

sondern nur die Möglichkeit dazu." In: *Constitutio de Sacra Liturgia / Konstitution über die heilige Liturgie. Einleitung und Kommentar von Univ.-Prof. Dr. Josef Andreas Jungmann SJ.* In: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Teil 1, a.a.O., S. 105 Anm. 5.* Jungmann begründet die radikale Durchsetzung der Abänderung so: "Die heute vielfach getroffene Entscheidung zugunsten dieser Zelebrationsweise hängt zusammen mit der Vorbetonung des Mahlcharakters der Eucharistie und, allgemeiner, mit dem neuerwachten Sinn für die Gemeinschaft." Diese aller Erfahrung widersprechende Ideologie von Bischöfen und Theologen war aber schon damals durch Untersuchungen der empirischen Kirchensoziologie längst widerlegt worden (T. Rendtorff, J.M. Lohse). Allerdings weist Jungmann zu Recht, wenn auch reichlich verklausuliert, daraufhin, daß die Neuerungen im klaren Widerspruch zur ost- und westkirchlichen Tradition des Verständnisses der Eucharistiefeyer stehen, welche sie vorrangig als "ob-latio", als "die vom Zelebranten angeführte Bewegung hin zu Gott", als "Hintragen" begreift (a.a.O.).

⁴ Durch die Entfernung der sog. Kommunionbank, die ja in Wahrheit die Schranke zwischen Fanum und Profanum bildete, und die Beseitigung oder Stilllegung des alten Hochaltars, wird liturgisch gesehen, der Bereich des Allerheiligsten desakralisiert. Dies ist im Übrigen eine Entwicklung, die in neueren Kirchenbauten gang und gäbe ist.

⁵ Er ist nunmehr *altare maius*.

⁶ *Missale Romanum ex decreto sacrosancti oecumenici concilii Vaticani II instauratum auctoritate Pauli PP. VI promulgatum. ORDO MISSAE. Editio typica. Typis Polyglottis Vaticanis. MCMLXIX. (Nr.) 262.*

⁷ Übers. des Verf.'s

⁸ *Constitutio de Sacra Liturgia a.a.O., Nr. 33:* "Immo, preces a sacerdote, qui coetui in persona Christi praeest, ad Deum directae etc." Übers. des Verf.'s: "Darüber hinaus werden die Gebete vom Priester, der im Range des Christus der Versammlung vorsteht, an Gott gerichtet usw."; vgl auch den Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, Nr. 1581 "Durch eine besondere Gnade des Heiligen Geistes gleicht dieses Sakrament (sc. die Priesterweihe; der Verf.) den Empfänger Christus an, damit er als Werkzeug Christi seiner Kirche diene. Die Weihe ermächtigt ihn, als Vertreter Christi, des Hauptes, in dessen dreifacher Funktion als Priester, Prophet und König zu handeln."

⁹ *Constitutio de Sacra Liturgia a.a.O., Nr. 33.* Noch im frühen 20. Jahrhundert konnte dem Neupriester anlässlich seiner Primiz sogar gesagt werden, er sei durch die Priesterweihe mächtiger als Gott, weil er nunmehr die Macht habe, diesen durch die Wandlungsworte auf den Altar herabzuzwingen. Vgl. dazu den berühmten Satz des hl. Johannes Maria Vianney (1786-1859), des Pfarrers von Ars: "Oh, wie groß ist der Priester! ... Gott gehorcht ihm: Er spricht zwei Sätze aus, und auf sein Wort hin steigt der Herr vom Himmel herab und schließt sich in eine Hostie ein", den Benedikt XVI. 2009 anerkennend zitierte und ausdrücklich würdigte (Schreiben von Papst Benedikt XVI. zum Beginn des Priesterjahres anlässlich des 150. Jahrestages des "Dies Natalis" von Johannes Maria Vianney www.vatican.va/holy_father/benedict_xvi/letters/2009/documents/hf_ben-xvi_let_20090616_anno-sacerdotale_ge.html#_ftn4); vgl auch Paul Weiß: "Vergöttlichung" von Kirche und Priestern? In: *Die Furche* 66 (2010) Nr. 19 vom 12. Mai 2010, Seite 19 (abgedruckt in: <http://www.pro-konzil.de/?p=485>).

¹⁰ Im Hinduismus gilt Sanskrit nicht nur als wirksame Ritualsprache, sondern geradezu als Sprache der Götter. Religiös verbindliche und wirksame Sakralsprachen sind im Islam Koranarabisch, im Judentum das Althebräische, in der russischen Orthodoxie Altkirchenslawische und im im deutschen Luthertum Lutherdeutsch. Religiös sind Sprachen aber nur, solange sie das Gefühl des Heiligen hervorrufen. Dasselbe gilt im Übrigen für alle anderen Elemente der Religionskultur.

¹¹ *Decretum de Oecumenismo 'Unitatis redintegratio'.* In: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Teil II. Lexikon für Theologie und Kirche* 12. Freiburg Basel Wien 1967, S. 9ff.;

¹² *Declaratio de Ecclesiae habitudine ad Religiones non-christianas 'Nostra aetate'.* In: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Teil II. Lexikon für Theologie und Kirche* 12. Freiburg Basel Wien 1967, S. 405 ff.

¹³ Vgl. die o.g. Bemerkung von J. A. Jungmann: "Die in der Tradition des Morgen- und Abendlandes vorherrschende Lösung stellt den Sinn der Eucharistiefeyer als ob-latio, *προς-φωρά* voran, also das 'Hintragen', die vom Zelebranten angeführte Bewegung hin zu Gott" (a.a.O., S. 105 Anmerkung 5).

¹⁴ Im Zentrum der Synagoge steht der Thorah-Schrein, hebr. Aron ha Kodesch, 'Kasten/Lade des Heiligen', wo das Heilige, das Wort Gottes, in Gestalt der Thorarolle seinen Sitz hat. Die Frommen richten beim Gebet ihre Blicke dorthin, d.h. zur Apsis. Um seine Heiligkeit zu verdeutlichen, ist der Thorah-Schrein sehr oft künstlerisch und umfänglich gestaltet und auf einer erhöhten Plattform angebracht. "Ab dem 4. Jahrhundert nach der Zeitenwende erhielt der Thorahschrein, der bis dahin möglicherweise beweglich, trag- oder fahrbar, war, seinen festen Platz an der nach Jerusalem gerichteten Wand. Dieser Schrein, der die Thorahrollen mit der Weissung Gottes birgt, trat nun an die Stelle des Allerheiligsten, wie dieses vom übrigen Heiligtum durch einen Vorhang getrennt." (Michael Rosenkranz: *Die räumliche Gestaltung einer Synagoge.* In: www.talmud.de/cms/Die_Synagoge.94.0.html). Auf die Bimah bzw. den Almemor (urspr. arab. al-minbar, siehe http://universal_

lexikon.deacademic.com/204714/Almemor), der die Stelle des Tempelaltars vertritt, wird die Thorarolle, nachdem sie aus dem Allerheiligsten herausgeholt und in einer feierlichen Prozession herangebracht wurde, ausgelegt, um das Wort Gottes, das Heilige selbst, durch Vorlesen zu Gehör zu bringen. Diese klanghafte Vergegenwärtigung des Heiligen durch den Vorleser geschieht in Richtung Schrein und nicht in Richtung Gemeinde. Allein der mit Krone, Schmuck und Kleidung versehenen Thorah gilt allein der Altarkult. Während der Thora-Prozession suchen die Frommen die physische Berührung mit der sichtbaren Thorarolle; ein Zeichen dafür, daß sie die Kraft des Heiligen, das sich in Form der Thorarolle vergegenwärtigt, in sich aufnehmen. [Der Kern des Heiligen sind allerdings die geschriebenen hebräischen Buchstaben, was daraus zu ersehen ist, daß sie bei der Vorlesung der Thoraworte nicht mit dem menschlichen Finger berührt werden dürfen, man sich vielmehr des Jad, der metallnen Zeigehand, bedienen muß, um nicht von der ungefilterten Strahlungskraft der heiligen Buchstaben erschlagen zu werden. Die Umkleidung der Thorarolle mildert die Stärke dieser Kraft, so daß die Frommen sie schadlos berühren können. Da nach der Berührung mit den Fingern diese dann an die Lippen gehalten werden, liegt hier eine Art von Kommunion vor]. Das Hochhalten der Thorarolle strahlt ihre Kraft in ebenso verträglicher Weise aus, da die sie aufnehmenden Augen sich in ausreichender Distanz befinden. Da das liturgische Personal kein irdischer Repräsentant Gottes ist, hat es keine heilsvermittelnde Funktion. Es ist daher auch kein Kultobjekt der Gemeinde. Dies ist allein die Thorarolle im und außerhalb des Schreins.

- ¹⁵ Der den Gottesdienst leitende Imam steht im Zentralraum der Moschee, im Mihrab (محراب). [Dieses Wort wird meist mit (Gebets-) Nische wiedergegeben, heißt aber eigentlich 'Palast' (Der Koran, Neuübertragen von Hartmut Bobzin, München 2010, S. 374 Sure 34,13) und 'Tempel' (Der Koran, a.a.O., S. 51 Sure 3,37; S. 51 Sure 3:39; S. 263 Sure 19.11). Der Mihrab entspricht im Mikroformat dem heiligen Bezirk in einem Tempel oder der sog. Apsis, ein dem Klerus vorbehaltenen Chorraum bzw. Fanum einer Kirche. Auch daß nur ein Mann, der Imam, im Mihrab stehen darf, hat in diesem tempel- und kirchengeschichtlichen Hintergrund seinen den Muslimen heute meist unbekanntem Grund.] Der Imam betet somit im Mihrab in Richtung Mekka, zur Kaaba, dem Heiligtum Allahs (Qibla; siehe Der Koran, a.a.O., S. 25, Sure 2, 144). Er betet also gerade nicht in Richtung Moscheegemeinde; dieser wendet er vielmehr den Rücken zu. Die Gemeinde schaut beim Gottesdienst denn auch nicht auf einen nicht ihr, sondern dem Allerheiligsten zugewandten Imam. Die zentrale religiöse Bedeutung des Mihrabs im heutigen Islam zeigt folgendes Zitat: "Im Laufe der Entwicklung des Islam wurde die Einrichtung eines *mihrab* - sowie der Moschee, die ihn schützt - von großer Bedeutung für die Gültigkeit des Gebets, das in seine Richtung abgehalten wird. ... Denn eine Moschee, die nicht nach Mekka orientiert ist, ergäbe keinen Sinn." (<http://home.arcor.de/muslimeindeutschland/buecher/symboledeislam/dermihrab/dermihrab.html>). Wenn der Imam zum Gebet vor den Mihrab träte und sich zur Gemeinde hinwendete, machte er den Gottesdienst wertlos. Es wäre schlicht ein Sakrileg.
- ¹⁶ Die rituelle Verehrung des Heiligen in Hinduismus, die Puja, impliziert, daß der Priester die Gottheit, deren Bildgestalt in der Garbha Griha, im 'Haus des Mutterschoßes', d.h. im Allerheiligsten des Tempels, aufgestellt ist, versorgt, indem er sich dem Kultbild, der Murti, zuwendet; die Frommen richten dabei ihre Blicke auf die Murti der Gottheit und nicht auf einen ihnen zugewandten Priester. Der Priester, der Pujari, der niemals die Stelle Gottes einnimmt und bloß dessen Diener ist, wendet sich den Frommen nur zu, um ihre Gaben in Empfang zu nehmen, diese nach Berührung durch die Murti als Prasad (Kommunion) zurückzugeben und die Anwesenden den Segen Gottes (in Form von Wasser oder Feuer) zu übermitteln. Die Entfernung des Thrones und der Bildgestalt der Gottheit wäre ein Sakrileg. Das Anschauen, Darshana, des Pujari wäre zudem völlig widersinnig und nutzlos. Im Buddhismus geschieht dasselbe bei der Verehrung der Götter (Deva-puja) und des Buddha (Buddha-puja). In Sri Lanka stehen weder der Kapurala, der Priester der buddhistischen Götter, noch der die Buddha-Murti versorgende Bhikkhu den Frommen als Anschauungsobjekte gegenüber. Sie bedienen mit der Pujava Buddha und die Götter gleichsam face-to-face. Schon gar nicht werden sie mit der Gottheit oder dem Buddha identifiziert.
- ¹⁷ Allgemeine Texte für die Feier der heiligen Messe. http://www.redemptoristen.com/uploads/media/Eigenfeiern_Allgemeine_Messtexte.pdf, S. 136
- ¹⁸ Martin Luther hat diese Freiheit der Existenz von ihren Existenzgestaltungen mit dieser Formel auf den Punkt gebracht: "Atque haec est ratio, cur nostra Theologia certa sit: Quia rapit nos a nobis et ponit nos extra nos, ut non nitamur viribus, conscientia, sensu, persona, operibus nostris, sed eo nitamur, quod est extra nos, Hoc est, promissioneet veritate Dei, quae fallere non potest" (In epistolam S. Pauli ad Galatas commentarius WA I 589). Übers.: "Und das ist der Grund, weshalb unsere Theologie Gewissheit verschafft: Sie reißt uns von uns los und versetzt bzw. verpflanzt uns außerhalb unser, damit wir uns nicht verlassen auf Kräfte, Gewissen, sensus, persona, unseren Werken, sondern uns darauf verlassen, was außerhalb unser ist, was heißt, auf die Verheißung und die Wahrheit Gottes, welche nicht betrügen kann.
- ¹⁹ Allgemeine Texte für die Feier der heiligen Messe. http://www.redemptoristen.com/uploads/media/Eigenfeiern_Allgemeine_Messtexte.pdf, S. 131

-
- ²⁰ Diese Freiheit des menschlichen Bewusstseins von seinen eigenen Werken, insbesondere seiner selbstkreierten bestimmten Identität, verteidigte schon vor Jahrtausenden die Bhagavadgita, der Gesang des Erhabenen, gegen die Ideologie des Karmismus. Wenn Bhagavan, der Erhabene, seinen Freund Arjuna, der sich in seinem Gewissen vor den Folgen seiner Taten, den Phalas seiner Karmas, fürchtet, wissen läßt, daß seine Werke mit-samt deren Früchten Pflichtopfer für die Götter sind, weil sie diesen allein gehören, und es folglich ein Verbrechen wider die Himmlischen ist, die Werke als des Täters Eigen anzusehen und die guten und schlechten Früchte der Werke für sich in Anspruch zu nehmen.
- ²¹ *fānus*, -a, -um, lat.: *a piece of consecrated ground*. In: Oxford Latin Dictionary. Ed. by P.G.W. Glare. New York 1985, S. 676, Sp. 2.
- ²² *profānus*, -a, -um; lat.: *not dedicated to religious use; ceremonially unclean, polluted*. In: Oxford Latin Dictionary. Ed. by P.G.W. Glare. New York 1985, S. 1474, Sp. 2 u. 3
- ²³ Der Druck zur Wiederherstellung der göttlichen Liturgie zwingt den Hl. Stuhl zu gelegentlichen Konzessionen.